

vester“, könnten wir die zweite Woche der Exerzitien überschreiben. Die Antwort von Tausenden war und wird sein: „Non habemus Regem nisi Jesum Christum Filium Dei. Oportet illum regnare. Regi saeculorum immortalis honor et gloria in saecula saeculorum.“

Die Jesusfrömmigkeit nach den Ignatianischen Exerzitien

Von Ernst Böminghaus S. J.

I.

In einem früheren Aufsätze war die Rede von Christusfrömmigkeit und Jesusfrömmigkeit, von jener Art christlicher Frömmigkeit, die zu ihrem Herrn aufblickt als dem König über den Zeiten und jener anderen, die ihrem Herrn begegnen möchte, da er unsere Menschenwege geht. Es wäre nun eine schöne Aufgabe, dieser Doppelbewegung im Strome der Heilandsverehrung durch die Jahrhunderte zu folgen, wobei man etwa das Auge vornehmlich auf die höher gehenden Wellen richtete, auf die großen Künder und Führer des Christusgedankens. Hier soll die Rede sein von dem Christusbild, das Ignatius von Loyola in seinen Exerzitien zeichnet, das hinter und über den Exerzitien steht.

Diese Auswahl geschieht nicht einzig aus familienhafter Vorliebe; sie trifft heute auch auf ein lebhaftes Verständnis. Denn um Ignatius und seine Aszese kreisen die rege gewordenen Geister des Suchens und des Prüfens. Damit aber auch, und vorab, um sein Christusbild in den Exerzitien. Man empfindet allenthalben in der geistlichen Lehre der Folgezeit seine Wirkung und man fragt nach seinem Werte.

Wenn wir vom Christusbild der einzelnen religiösen Führer sprechen, bleiben wir uns natürlich bewußt, daß sie alle in der Einheit des katholischen Glaubens und Lebens sich finden und auch für ihre Jünger gilt Pauli Wort: „Bei dem Namen unseres Herrn Jesus Christus ermahne ich euch, meine Brüder, führt alle dieselbe Sprache, laßt keine Spaltungen unter euch aufkommen, sondern seid vollkommen eines Geistes und eines Sinnes. — — Ist denn Christus geteilt?“ (1 Cor. I, 10, 13.) Immerhin bleibt bei aller katholischen Gemeinschaft noch das Recht, jeweils die Eigenzüge im Christusbilde der Zeiten zu betrachten.

Schon ein oberflächlicher Blick in das Exerzitienbüchlein legt uns nahe, Ignatius mehr zu den „Jesusfrommen“ zu zählen: es ist der Jesus des Evangeliums, zu dem uns die meisten Betrachtungen bringen; es ist Jesus, der sich um die Menschen müht, fordernd und führend, wie einst in den Tagen der Frohbotschaft, so zu jeder Stunde der Weltzeit; und die Rahmenbetrachtung, die allen anderen Sinn und Richtung weist, die Betrachtung vom Reiche Christi, zeigt uns zwar Christus den König, doch nicht den König der ewigen Glorie, sondern den Heiland, der „gesandt ist, ein Werk zu tun“, der noch immer daran ist, jene Herrschaft, jenes „Reich“ aufzurichten, das er im Evangelium verkündete. Aber mit dem Wortpaare Jesusfrömmigkeit—Christusfrömmigkeit kommen wir doch nicht an das Besondere des Ignatius heran.

Was ist dieses Besondere? Es wird uns aus dem Sinn und dem Ziele der Exerzitien deutlich. Da gilt nun zunächst, daß die Exerzitien nicht einfachhin eine Schule zur Betrachtung des Lebens Jesu sind. Aber indem sie anderes wollen, erreichen sie auch dieses; ihr Ziel ist religiöser Lebensentscheid von Grund auf, aber indem dieser Entscheid an Christus gewonnen wird, an seiner Person und seinem Vorbild, leuchtet auch das Christusbild ganz eigenartig auf und erfüllt die Seele.

Das Neue, was Ignatius der christlichen Aszese gab, ist in der Tat dieses: er hat das geistliche Streben in einen Wesenspunkt zusammengedrängt, in die Lebenswahl, in den Entscheid. Natürlich nicht so, als ob damit nun alles gesagt und getan sei; um den Reichtum Christi und des christlichen Lebens zu heben, werden auch fernerhin starke und zarte Menschen in die Tiefen steigen und was sie geschöpft, anderen mitteilen, wie sie es vor Ignatius getan; sie haben ihre Gabe und ihren Beruf. Des Ignatius Beruf aber war, groß zu sein in der Beschränkung. Er beschränkt sich — in seinen Exerzitien — darauf, die Seele grundsätzlich ihre Richtung nehmen zu lassen. Ja, seine Beschränkung geht noch weiter, er wendet sich nur an ausgewählte Seelen, an die, welche Sinn haben für Großmut und Heldisches. Ihnen aber gibt er Entscheidendes: daß sie an Christus ihre Lebensentscheidung erleben.

Ignatius geht nicht so voran, daß er Zug um Zug das Heilandsbild in der Seele erstehen läßt, etwa so wie der Herr selbst es den Jüngern in trautem Umgang in die Seele hineinbildete. Ohne Zweifel bleibt es immerdar eine wundersam liebe Art des geistlichen Lebens, so die

Wege dem Heiland auf den Pfaden des Evangeliums nachzugehen. Ignatius faßt mit sicherem Griff gleich das Innere des Heilandsherzens und der Heilandsnachfolge. Was hat uns der Herr zu sagen, insofern er unser Weg und Leben sein will? Das spricht Jesus im Evangelium nicht gleich als offene Losung aus, aber es leuchtet doch auf dem Grunde aller Worte und seines ganzen Wandeln. Nun, diese Sinnrichtung des Lebens, des Herzens des Herrn hebt Ignatius in scharfen Zügen hervor: das ist seine grundlegende Jesusbetrachtung vom Reiche Christi. Hier haben wir sein Heilandsbild in den Grundzügen. Diese Betrachtung, in der Jesus nach dem Idealbild eines irdischen, gottgesandten Königs als der unvergleichliche Führer zur einzigen Heerfahrt vorgestellt wird, ist, wenn man will, eine Abstraktion, abgezogen vom Evangelium, aber doch dem Leben des Evangeliums ganz nahebleibend. Denn das ist ja ihre Aufgabe, die willige Seele in die Betrachtung des Lebens Jesu einzuführen, freilich zu dem ganz bestimmten Zweck der rückhaltlosen Lebensentscheidung.

Es ist die Frage, ob Ignatius mit seinem Jesusbilde vom „Reiche Christi“ Wesentliches der Jesusfrömmigkeit getroffen hat. Der Herr ist hier durchaus Aufruf, und der Ruf, in seine Folgschaft zu treten, ergeht an die Großmut, an „jene, die von Verlangen beseelt sind, eine noch größere Hingabe zu bekunden und sich in jeglichem Dienste ihres ewigen Königs und allerhöchsten Herrn auszuzeichnen“. (Ex.-B.) Zwei Züge an der Gestalt Jesu sind es, die auf die Seele wirken sollen: die hohe Königsaufgabe, zu der er auch uns ruft, einen jeden einzelnen, und die herzbezwingende Güte, mit der er den geforderten Treudienst zu persönlicher Nachfolge macht: er selbst will uns vorangehen und alle Mühen der Fahrt als erster teilen. Da soll, so meint es Ignatius, die Begeisterung uns hell aus der Seele schlagen zu taten- und opferfroher Hingabe. Begeisterte Nachfolge — besagt sie alles oder wenigstens das Tiefste in der Jesusfrömmigkeit; habe ich den Heiland zutiefst ergriffen, wenn ich ihn erfahre als den, der mich zur begeisterten Nachfolge zwingt? — Die Frage klingt vielleicht befremdlich, aber sie geht heute um; wer die feineren Regungen heutiger Geistigkeit belauscht, hört sie heraus. Sicher, echte Begeisterung ist nicht denkbar ohne Liebe, und Liebe nicht ohne Erkenntnis; aber Begeisterung scheint manchen nicht fein genug; Begeisterung hält nicht mehr stille, sinnt nicht mehr in die Tiefe; sie will nur mehr selbst das Wort haben — und die Tat. Wird da aber nicht die

lautere Weihe still-lauschender Ehrfurcht gestört, und das kleine Ich schiebt sich in den Vordergrund mit seiner vermeintlichen „Leistung“? Begeisterung scheint recht eigentlich die Art der Jugend, Jugend aber ist unreif?

Das Bedenken will gehört sein. In der Tat kann Begeisterung allzu sehr in die Weite stürmen auf Kosten der Innerlichkeit. Alles kommt darauf an, aus welchen Tiefen sie steigt. Und in unserem Falle kommt es darauf an, in welchen Tiefen sie mit der Reich-Christi-Betrachtung den Heiland erfaßt hat.

Es ist entscheidend, daß die hier tatenfrohe Begeisterung allsogleich ihr Ziel angewiesen erhält: dem Heiland zuliebe „gegen ihre eigene Sinnlichkeit und gegen ihre Liebe zum Fleisch und zur Welt angehen und so Anerbieten von höherem Werte und größerem Gewichte darbringen“. Da geht es wahrhaftig nicht auf eine jugendlich-luftige Begeisterung. Und alles Kommende weist nach der gleichen Richtung. Daß alles Klein-Selbstische, Gefühlige schweigend versinke, stellt Ignatius die Seele gleich nach der Betrachtung vom Reiche Christi vor den ernstesten Hintergrund der Christuserscheinung: die ganze Menschengeschichte mit ihrem trostlosen Weg, solange sich der ewige Gott nicht erbarmte; der Ratschluß der Menschwerdung in der hl. Dreifaltigkeit als das einzige Licht über der düsteren Erde; und nun erst auf diesem Hintergrunde die liebliche Szene der Verkündigung. Und „ich soll flehen um eine tiefinnerliche Erkenntnis des Herrn, der für mich Mensch geworden ist, auf daß ich immer mehr ihn liebe und ihm nachfolge“. Die Erkenntnis und Liebe und Nachfolge sind also gleich aufs Große und Ernste gespannt. Auch die folgenden Betrachtungen aus dem Jugendleben verleugnen nicht den ernstesten Klang des Rufes Christi: Armut, Verfolgung, Gehorsam ist seine Königslosung. Immerhin soll auch die herzbezwingende Lieblichkeit des edelsten der Menschenkinder zu uns sprechen; besonders die „Anwendung der Sinne“ eröffnet den Zugang zu einer Schau, die an die Innigkeit eines heiligen Franz erinnert. Aber allerdings hier, wo die minnende Seele so gerne weilte, ist doch fürs erste ihres Bleibens nicht; sie soll die Lieblichkeit des Herrn verkosten, um dann getröstet weiter zu eilen, in sein Erdenleben hinaus, in seine Herzensgesinnung hinab. In den Tiefen seines Wesens und seiner Nachfolge. Die Betrachtung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel bringt die Wendung: „Mußte ich nicht in dem sein, was meines

Vaters ist?“ Da taucht das eigentliche Herzensgeheimnis des Menschensohnes vor uns auf. So wie es von nun an ehrfurchtgebietend über dem ganzen Erdenwallen des Herrn stehen wird, als die Weihe seines Erlöserlebens: „Meine Speise ist es, den Willen des himmlischen Vaters zu tun.“ Das Gesetz von Fleisch und Blut auch in seinen reinsten Banden muß schweigen. Jesus selbst ist in seinem Menschenleben ein Beauftragter — wahrlich nicht beauftragt zu einem bloß fröhlichen Draufgehen (wie man die Betrachtung vom „Reiche Christi“ mißverstand), sondern zu herbem Dienen und ehrfürchtigem Opfern vor dem Vater im Himmel. Und in diese einzige große Hingabe, die sein Erdenleben füllt, will er unser Leben hineinziehen. Wenn wir es fassen können. „Dies ist mein geliebter Sohn; ihn sollt ihr hören!“ So steht in den folgenden Betrachtungen Jesus vor uns, wie er liebevoll und stark zu seiner Jüngerschaft erzieht, ermuntert, stärkt. Aber gleich nach der Betrachtung vom zwölfjährigen Jesus, in der das höhere Lebensgesetz, der Wille des Vaters so eindrucksvoll über allen gewöhnlichen Lebensordnungen sich erhebt, nimmt Ignatius erneut Bedacht, daß der Jünger doch ja für die folgenden Betrachtungen aus dem Leben Jesu Blick und Herz richtig einstelle auf die innersten Herzensgesinnungen Jesu. Das ist der Sinn der Betrachtung von den „zwei Fahnen“, sofern wir hier einstweilen nur darauf achten, was sie uns an Erkenntnis und echter Liebe Christi bringen soll; sie erschließt uns die Seele seines Wollens und Verbens, wie es durch sein Leben geht. Wenn die Exerzitien uns Christus erleben lassen, als den, der „den Willen des himmlischen Vaters erfüllt“, so wollen sie nicht nur ein Bild enthüllen, vor dem wir ehrfürchtig staunend stehen: Jesus Adorator, der Anbeter im Geist und der Wahrheit! Jesus stellt uns in seinem Lebens- und Herzensgeheimnis auch den Sinn und die gestaltende Kraft jeglicher echter Nachfolge vor. Und im Entschluß dieser Nachfolge wird nun erst die rechte Erkenntnis Jesu aufgehen. Warum ist er „demütig und sanftmütig vom Herzen“, warum erwählt er Armut und Schmach? Weil er in dieser Gesinnung seine anbetende Ehrfurcht vor dem heiligen Gott ausspricht, so wie der Mensch sie nur aussprechen kann? Ohne Zweifel; aber hier trägt nicht nur der Sohn in seiner messianischen Einsamkeit seine Anbetung vor den Vater, auf der Opferschale seines menschlichen Herzens; er tritt nur vor, daß wir ihm folgen, auch unser Herz auf seine Opferschale legen. Indem sein Leben ein einziges Opferhinschreiten ist, wird er

unser Weg. Wie sich das alles innerlich zusammenknüpft, wie der Weg der Bergpredigt (denn ihr Geist ist der Geist der Betrachtung von den „zwei Fahnen“) in der Tat für uns der Weg des Lebens sei, darüber macht Ignatius nicht viel Worte; wer das betend erlebt, so vertraut er, wird dieses innerste Geheimnis der Christusliebe erfahren. Der Geist Christi waltet ja in der Kirche und in der suchenden Seele. — Christus unser König! so hieß es im „Reiche Christi“. Wie ist nun aber seine Herrschaft nach innen gewendet! Da sehen wir in hehrer Deutlichkeit enthüllt, was sich schon bei der Betrachtung vom Reiche Christi in dem Gebete der Hingabe anmeldete: „Ewiger Herr aller Dinge, ich bringe mich selbst zum Opfer dar mit deiner Gunst und Hilfe, vor deiner unendlichen Güte — —, dich nachzuahmen in Ertragung jeglicher Schmach und jeglicher Armut, . . . wofern es nur zu deinem größeren Dienste und Liebe gereicht. . .“

Nunmehr ist der Weg offen zum Letzten, was die Exerzitien an Kenntnis und Liebe des Herrn zu geben haben: zu der Gesinnung des sogen. „dritten Grades der Demut“. Es ist die reinste Liebe zum Heilande, „wenn ich nämlich, um Christus unseren Herrn mehr nachzuahmen und ihm in der Tat ähnlicher zu werden, eher mit dem armen Christus Armut wählen will und wähle als Reichtum, mit dem schmacherefüllten Christus Schmach als Ehren, und eher darnach verlange, für einfältig und töricht gehalten zu werden um Christi willen, der zuerst als solcher betrachtet wurde, als weise und klug in dieser Welt“. (Ex. Buch).

„Es ist die wundersame Originalität, die göttliche Torheit des Christentums, welches die größten Heiligen kennzeichnet.“ (Meschler, Ex. B. 1, 219). Hier haben die Exerzitien und auch die Führung zu Christus ihre Höhe erreicht. Die Betrachtungen über das Leiden, über die Verklärung, werden in dieser Gesinnung gemacht, sollen sie bestärken und vertiefen. Es ist diese Art, Christus zu sehen und zu lieben, nicht im Wesen neu, sie ist allen Heiligen gemeinsam. Aber der Weg hierher, den Ignatius führt, ist eigenartig oder besser, es ist seine Eigenart, daß er überhaupt einen Weg auf diese Höhe weist; und diesen Weg. Und auf diesem Wege erwächst auch das Christusbild zu seiner Eigenart.

II.

Wir müssen noch den Weg, den die Exerzitien führen, für sich überblicken. Sonst bleibt das Christusbild Ignatianischer Prägung doch undeutlich und unlebendig. Denn das ist das Besondere daran: Ignatius hat es nirgendwo in Worten geschrieben. Darum kann man es auch nicht im Exerzitienbüchlein „lesen“. Insofern ist Ignatius im Nachteile gegenüber anderen Meistern der Aszese: er schildert nicht. Wenn wir von seinem eigenen Leben absehen, das von seinem Christusbild in wortloser Kraft durchglüht ist, gibt es nur einen Ort, es zu schauen: die Seele dessen, der es in seiner Schule der Exerzitien selbst bildet. Und auch da nicht in fertigen Zügen, sondern in drängender Gestaltung: Es kann eigentlich nur „erlebt“ werden, nachempfunden aber nur, wenn man das Werden in der Seele des Exerzitanten nacherlebt. Sein Stoff ist eben lebende Seele, die formende Kraft aber lebensentscheidende Großmut und Gottes Gnade, die immerdar arbeitet, „bis Christus in uns gestaltet sei“.

Der Stoff, aus dem das Christusbild erstehen soll, ist die lebendige Christenseele. Aber nicht die Christenseele irgendwie; sie muß erst zubereitet werden. Ignatius will nur Menschen zulassen, die von dem Ernste des „Metanoieite“ berührt sind, die den Mut zur „Wende“, zur Lebensentscheidung haben. Ihnen senkt er zunächst das „Fundament“ wuchtig bis auf den Seelengrund. Das ist die Höhen- oder besser die Tiefenlage, auf der man dem Heiland begegnen wird, diese Gesinnung unbedingter Gottverhaftung, der ehrfürchtig-freudigen Bereitschaft, dem Herrn unseres Lebens zu dienen mit den „besten Mitteln“, welche immer es seien; es wird aber Christus der Herr sein und seine Nachfolge, soweit sie mir als Gottes heiliger Wille aufgehen mag. — Doch zunächst gilt es noch, den lebendigen Hintergrund in die Seele hineinzubilden, aus dem dann die Gestalt Christi erst wirksam hervortritt. Die schwerernten Sündenbetrachtungen sind wahrhaftig nicht dazu da, der Menschenseele die Flügel zu brechen und ewig in der Knechtsgesinnung niederzuhalten; sie sind recht eigentlich ein „Parate viam Domini“, eine Wegbereitung des Herrn und zum Herrn, sie sind wirklich Christusbetrachtungen. So findet sich denn auch der Exerzitant an ihrem Ende vor dem Kreuze, sicher ein Zusammengebrochener, aber nur zusammengebrochen in seiner Sündhaftigkeit und seinem ungeläuterten Eigengefühl. Aus dem Aschenhaufen niedergebrannter Selbstliebe aber

steigt eine neue Flamme suchend empor, die verhaltene Glut, die schon das Fundament barg, flammt in dem wundersam lauterem und edelmütigen Lebensruf auf: „Was habe ich bisher für meinen Heiland getan, und was will ich fürder für ihn tun?“ Es ist das eine Seelenstimmung von wahrhaft paulinischer Tiefe, wie sie im Römerbrief 7. Kap. jäh hervorbricht: „Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Dank sei Gott, durch Jesus Christus unsern Herrn.“¹

Ist das nicht wundervoll bereiteter Bildstoff für ein Christusbild, diese Seele am Ende der „ersten Woche“? Und nun tritt der Herr vor sie hin mit seinem Ruf des „Reiches Christi“. — Es gibt wohl im Menschenleben nicht Vieles, das sich an Zartheit und ergreifender Kraft vergleichen ließe mit dem Eindruck, den die „Reich-Christi“-Betrachtung in edlen Seelen macht². In die Hochherzigkeit, die nunmehr dem Heiland entgegenschlägt, ist eine Welt von reichen Edelgefühlen beschlossen. Nein, sie ist nicht stürmend wie arglose Jugend, sie ist wissend; — es zittert in ihr das Wissen um die eigene Schuld und Verlorenheit — ohne Ihn! — nach und das bangfragende Aufschauen, ob Er es vielleicht noch einmal mit uns versuchen wolle. Und nun Er vor uns so hintretend und mit diesem Angebote!

Wie ist also hier Jesus erfaßt, wie ersteht sein Bild in der Seele? — Er wird erlebt als der Entscheid des Lebens zum Heldentum hin. Er weiß um mich, er ist mir in persönlicher Berufung zugewandt, sein Auge ruht auf mir, er traut mir etwas zu, er rechnet auf mich. Nicht um diese oder jene Forderung geht es, Jesus selbst in seinem ganzen Heilandsleben und seinem Heilandsauftrag soll mir Forderung sein, die lebendige Form, nach der ich mein Leben forme in Kraft hochherziger Liebe und seiner schaffenden Gnade. Darum muß ich auch bis in das Innerste der Gesinnungen Christi dringen, wie es mir die Betrachtung von den „zwei Fahnen“ erschließt; darum muß ich auch notwendig bis zu dem tiefsten Herzschlag der Gegenliebe kommen: daß ich ihm in dem Geheimnisse seines Kreuzes ähnlich werden will, nicht weil es mir

¹ Vgl. die feinsinnigen Aufführungen von P. Lippert. Zur Psychologie des Jesuitenordens S. 30 f.

² Vgl. P. Sträter, Das Heilandsbild der Exerzitien in „Der Geist der Ignatianischen Exerzitien“, Herder, Freiburg. 26 S. 98/99. Die Ausführungen sind umso bedeutsamer, weil sie aus einem Miterleben der „großen Exerzitien“ junger idealer Menschen sprechen, wie es wenigen vergönnt ist.

so gut ist, nicht weil darin, auf dieser Erde, von dieser unserer sündigen Menschennatur aus, die höchste Ehrung Gottes liegt (obwohl das tatsächlich ja auch für den Herrn letzter Beweggrund war), sondern um ihm ähnlich zu sein, einzig darum!

Daß der Herr, so erfasst und uns erfassend, den Exerzitanten vor den Entscheid führt, ob er nicht den „Stand der Vollkommenheit“ ergreifen, das Leben auch seiner berufsmäßigen Gestaltung nach dem Herrn weihen solle, ja, ob er nicht das Apostolat als Lebensberuf im Sinne der Jünger im Evangelium erwähle, diese Frage als Frage ergibt sich ganz von selbst. Daß der Heiland sie an uns stelle, gehört zu seinem Bilde, wie es Ignatius uns vorstellt. Aber das bedeutet nicht etwa eine Verengung des Weges der Exerzitien, als seien sie nur ein Werben für den apostolischen Ordensstand; diese Lebensfrage kommt in der Tat aus dem Wesen des Herrn und aus dem Wesen der christlichen Vollkommenheit. Ignatius will ja gar nicht zum Ordensstand drängen, aber er will, daß man vor dieser Frage gestanden sei, weil sich in ihr Christus der Herr ausspricht mit seiner letzten Liebe. Wer in lauterem Wägen erkennt, oder wem der schon erwählte Lebensstand bedeutet, daß sein Platz anderswo sei, hat aber dann immerhin in der Frage Christi des Herrn den ganzen Ernst und die Hoheit des Christenstandes erfahren. Seine Lebenswahl (oder die erneute Durchprüfung der schon getätigten Wahl) wird auch so auf der Höhe selbstloser Christusnachfolge liegen; sie wird Geist sein vom Geiste Christi, wie er im „Reiche Christi“, in den „zwei Fahnen“ und im „dritten Grade der Demut“ aufging. Dieses Christusbild wird dem Leben aufgeprägt sein, nein, es wird es immer von neuem prägen und es so zum Christusbilde umgestalten.

III.

Das Jesusbild der Ignatianischen Exerzitien ist ohne Zweifel voll Hoheit und Kraft, und die Art, wie es in die Seele hineingebildet wird, ist ein Meisterwerk religiöser Lebensgestaltung. Sein innerer Wert tritt vielleicht deutlicher ins Licht, wenn wir noch auf einige Fragen und Bedenken eingehen.

In den Exerzitien ist zunächst alles auf einmalige Entscheidung gestellt. Das ist ihr Wesen. Also auch die Führung zu Jesus ist wesentlich Entscheidung für Jesus, Entscheidung des Lebens in Berufswahl oder Lebenserneuerung, und zwar Entscheidung am Leben Jesu; Jesus

wird als unsere Entscheidung erlebt. Liegt in dieser Zusammendrängung des geistlichen Lebens in den einen Punkt der Entscheidung nicht etwas Gewaltames; werden nicht die lebensreichen Wege stillen Wachstums zu Jesus hin verkürzt?

Das Bedenken stände zu Recht, wären die Exerzitien ein fertiger Abschluß. Aber ihre Entscheidung ist doch wieder nur ein Anfang, sie stellt uns erst auf eine gerade Bahn, die es nun zu durchlaufen gilt; die im Entscheid ergriffene Heilandsliebe ist wie ein Wink, die Bahn des Lebens zu durchlaufen „wie ein Held“ (Ps. 18). Und wahrlich nicht nur in äußerer Geradlinigkeit. Die gewonnene Heilandsliebe ist wie ein lebensreicher Keim, der zur Entfaltung drängt; sie ist wie eine neue Seele, die sich ihren Leib gestalten will. Der Leib aber ist die Berufsarbeit in ihrem ganzen Umfange. Erst in dieser „Verleiblichung“ wird das Heilandsbild Farbe und Glanz gewinnen.

Zweier Kräfte soll sich bei dieser Gestaltungsarbeit die lebendige Heilandsliebe stetig bedienen: der Betrachtung und der prüfenden Selbstschau. — Durch die ganzen Exerzitien zieht sich eine Schulung im betrachtenden Gebet. Wer die Exerzitien verläßt, soll das betrachtende Gebet kennen und lieben. Und es von nun an täglich üben. Es ist nicht wahr, daß Ignatius starre Methode will; ein jeder soll herausfinden, was ihm frommt. Aber eines will er: daß das Gebet auf das Handeln gehe, daß es die formende Kraft des Tagwerkes werde. Nach welcher Form? Nach Jesu Vorbild natürlich, wie es in den Exerzitien grundlegend gezeichnet wurde. Jesusbetrachtung als tägliche Speise der Seele ergibt sich von selbst. Ein Blick auf die seit Ignatius aufblühende Literatur der Jesusbetrachtungen zeigt es anschaulich. — Nicht geringeres Gewicht — eher noch größeres — legt Ignatius auf die prüfende und wegweisende Gewissenserforschung, die allgemeine und die besondere. Dabei geht es wiederum nicht um fruchtlose Innenschau; sie steht im Dienste des inneren Wachstums, das seit den Exerzitien heißt: „bis Christus gestaltet sei“. Ein großer Zug geht durch die treue und herbe Kleinarbeit der Selbstprüfung. Immer aber wird es von Zeit zu Zeit im ruhigen Fluß der Lebenstage ernstere Entscheidungen geben. In ihnen soll der Geist der Exerzitien sich durchgreifend geltend machen und immer mehr die Seele erfassen. Das heißt aber, es soll das Jesusbild seine Macht über die Seele vertiefen. Denn wie sich gerade in der Lebenswahl, dem Höhepunkte der Exerzitien, die gewonnene Liebe zum

Heiland innerst aussprach, so wird auch in jedem Entscheide, in diesem Geiste der „Wahl“ getätigt, die Heilandsliebe lebendiger aufleuchten.

Aber auch eigentliche Wiederholungen der Exerzitien soll es nach Ignatius geben. Nicht der ganzen Exerzitien, sondern nur „einiger Übungen“, möglichst jährlich und durch etwa acht Tage. Es ist also dem Einzelnen freigelassen, wie er diese Exerzitien gestalten will. Aber sicher doch so, daß ihre innere Kraft neu erstehe in erneuter Durchprägung des inzwischen angehäuften Stoffes seelischer Erlebnisse. So wird man nicht leicht sagen: diese Wiederholungen sind Drill, sind tote Gewöhnungen; auch nicht: die innerlich lebendigen Seelen bedürfen ihrer nicht. Es geht eben um eine Angelegenheit des geistlichen Lebens überhaupt: das Heilandsbild will immer mehr unser eigenes Leben durchseelen.

Der Heiland, wie ihn die Exerzitien erfassen lehren, ruft zur Tat auf. Wir sahen es, nicht einfachhin zur äußeren Tat, sondern vorab zur tatbereiten, hochherzigen Hingabe des Innern; immer aber zur Tat. Bedeutet das nicht eine Schranke in dieser Führung zu Jesus? Sie eignet sich, wie es scheinen möchte, nur für Menschen besonderer Art, eben für die Menschen des Tatendranges. Die Sinnenden aber, die Liebereichen, die still Wachsenden, werden die nicht durch den scharfen Anruf der Exerzitien aufgestört und aus ihrer instinktsicheren Bahn geworfen? — Es ist mit dieser Frage ohne Zweifel auf eine wichtige Aufgabe des Exerzitienleiters gewiesen. Er muß ein feinführendes Verständnis für den Eigenrhythmus jeder Seele haben und auf ihn Gang und Maß der Betrachtungen abstimmen. Aber eben so wahr ist es, daß der Grundzug des Heilandsbildes der Exerzitien jede Seele anspricht, auf eine wertvollste, allgemein menschliche Anlage und Bereitschaft geht. Und wenn sich vielleicht mancher zunächst gegen eine solche Beschlagnahme des eigenen Lebens wehren möchte, als wollte sich ein fremdes Gesetz darüber legen, es wird sich doch dieses Gesetz der tätigen Liebe Christi immer letztlich als Befreiung und Lebenszuwachs erweisen. Die ängstliche Sorge, das eigene Leben nur ja ungestört zu hüten, ist nicht immer auch schon Lebenskraft und Lebensweisheit. Gerade die zarteren Gemüter würden beim Heiland der Exerzitien erstarken.

Damit ist auch schon eine angrenzende Frage berührt. Ist das Jesusbild der Exerzitien nicht wesentlich nach männlicher Art aufgefaßt, eignet sich das Ritterliche, Heldische für die Frauenseele? Ihr Feinstes

ist doch die treue, verstehende Liebe, die ihr Geliebtes in lebensreicher Hingabe umfaßt, es hütet und hegt. — Es sei zugestanden, daß Ignatius sich zunächst an den Mann wendet. Aber das heißt nicht, daß er mit seiner Schule der tätigen Jesusliebe der Frau nichts zu geben habe. Freilich, es bedarf der Einfühlung in die Eigenart der Frauenseele, will man auch sie den Heilandsruf der Exerzitien erleben lassen. Vieles muß ihr eigens angeglichen werden. Aber man darf vertrauen, daß der Grundklang der Exerzitien den Grund der Menschenseele überhaupt berührt. Man muß sich doch hüten, die Besonderheit des Geschlechtes bis in die untersten Tiefen des Menschenwesens hinabreichen zu lassen. In der letzten religiösen Haltung vor Gott einen sich doch wieder Mann und Weib; „In Christo ist weder Mann noch Weib“; sie sind beide Kinder Gottes und Jesus führt sie zum Vater¹.

Noch einer Frage sei Raum gegeben. Sie äußert sich meist nicht laut, bedrückt aber nicht selten die Gemüter. Ist nicht ein geheimer Gegensatz zwischen der „Schulung“ zur Jesuliebe nach den Exerzitien und dem organischen Wachstum im liturgischen Miterleben Jesu des Kirchenjahres?² Dort scharfe Zielsetzung, bewußtes Arbeiten, sozusagen auf „Termin“; hier das stille Walten wie von umhüllenden Mutterkräften zu geduldigem Reifwerden. Man kann innerliche Freunde des liturgischen Lebens treffen, die sich wehren gegen die „Störung“ der liturgischen Jesusverbundenheit durch den straffen Gang der Jesusbetrachtungen in den Exerzitien. Sie sind gewohnt, die Lebensgeheimnisse des Herrn in dem geweihten Rhythmus des liturgischen Jahres mitzuerleben; nur aus diesem großen Zusammenhang heraus scheinen sie ihnen die Christenseele ganz erfüllen zu können. Die Adventslichter müssen durch die Winterdämmerung heiligen Wartens von ferne aufleuchten und sachte näher kommen; die Weihnachtsbotschaft muß sich auf die bereitete Christenheit in dem süßen Zauber der „heiligen Nacht“ herabsenken; die wehe Passion erhebe sich erschütternd nur aus dem Ernste der Fastenzeit, so wie das Kreuz am heiligen Karfreitag sich erhebt: „Ecce lignum crucis“; und nur wer still mit der Kirche über Golgatha geschritten, könne dem Herrn in der Osterfreude und in den

¹ Siehe darüber auch E. Przywara: „Mutter aller Lebendigen,“ Stimmen der Zeit, 1926, Mai.

² Vgl. auch „Jesusfrömmigkeit und Christusfrömmigkeit“, diese Zeitschr., 3. Heft S. 262 f.

Geheimnissen der Herrlichkeit zujubeln. — Hat nicht die Kirche mit ihrem Jahr wundersam und endgültig die Lebensschwingungen unseres Seelenlebens erfüllt und so ein Kunstwerk einziger Art geschaffen — ein Kunstwerk, das sich aus dem Edelmetall reinsten seelischen Erlebens gestaltet? Warum diesen friedvollen, gnadenvollen Lebenskreis stören?

Wäre es in den Exerzitien auf eine Störung des liturgischen Miterlebens abgesehen oder ergäbe sie sich notwendig, dann ständen sie allerdings rettungslos im Unrecht. Aber ist dem wirklich so? — Zunächst freilich heben sich die vier Wochen der Exerzitien — und auch die achttägigen, sofern sie eine verkürzte Wiedergabe der „großen“ Exerzitien, also im Wesen eine Betrachtung des Lebens Jesu sind, — aus dem liturgischen Kirchenjahr heraus. Sie fassen die Strahlen des Kirchenjahres möglichst zusammen und stellen die Seele unter dieses starke Licht. — Aber entspricht eine solche Konzentration des seelischen Erlebens — einmal im Leben und dann in entsprechender Wiederholung — nicht auch dem Gesetze geistigen Lebens? — Was dann aber so an Erkenntnis und Liebe des Herrn gewonnen wurde, ist wahrhaftig nicht dem echten Miterleben des Kirchenjahres genommen. Darüber soll Zeugnis geben, wer es erfahren hat. Und er allein! Er aber wird es bekunden: es gibt keine bessere Vorbereitung für das innerste Miterleben des Kirchenjahres als gerade die Exerzitien. Miterleben des Lebens Jesu? Aber wie, wenn sein Leben mir noch nicht als der Aufruf meines Lebens aufgegangen ist, als sein Sinn, seine Erfüllung, aber auch sein Schicksal? Wenn ich noch nicht gelernt habe, aus den Tiefen meines Lebens, aus seinem schweren Ernste und seiner hochgemuten Dienstbereitschaft das starke Ja zum Heiland zu sprechen? Dann aber, wenn es gesprochen, kann ich getrost eintreten in diesen geweihten Kreis des Christuslebens. Es ist nun nicht mehr die Gefahr, daß das wundersame Leben mit der Liturgie sich in schwebende Stimmung verflüchtigt, so wie lichte Wolken über die Fluren gehen. Es ruht nun in der Seele ein lebendiger Keim, der nach Lebensentfaltung drängt. Nun hat die Sonne des Kirchenjahres ihr Werk zu tun; sie kann in ihrem Auf und Nieder ein Leben fördern und reifen; die reifende Saat trägt die Sonnenkraft lebendig in sich; sie ist Geschenk der Sonne und Dank und Zeugnis zugleich.

Es gibt einen Prüfstein, an dem alle Heilandsfrömmigkeit Echtheit und Wert erweisen muß: die Frage, ob sie uns zu einer tiefen Gottes-

auffassung führt. Hier genügt nicht zu sagen, für den katholischen Christen sei es selbstverständlich, Jesus als das „Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott“ anzubeten. Vielmehr fragt sich, wieviel von der Kraft dieses Glaubens in die Frömmigkeit sich ergießt und auswirkt. Da aber gilt Augustins Wort: „Durch Christus den Menschen zu Christus dem Gott.“ Und noch tiefer in das Innere der Christusfrömmigkeit weist uns das Wort aus dem Kanon der heiligen Messe: „Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm ist dir, dem allmächtigen Vater in Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit.“ Es ist nur die Ausdeutung des Heilandswortes: „Ich bin der Weg“: „Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Jesus unser Weg. Nicht ein Weg, den wir endlich hinter uns bringen, der uns schließlich von sich fort weist. Sondern es verhält sich so: Wir schreiten in aufsteigender Frömmigkeit dahin — nicht über Jesus hinaus, wie irrehende Mystik manchmal wähnte, sondern innerhalb der heiligen Person Jesu, durch die weiten Räume ihres Wesensgeheimnisses, geführt durch die lebendige Anbetung, mit der Jesus als Mensch den Vater anbetet, bis zu der letzten Enthüllung der christlichen Gotteserfassung: „Ich und der Vater sind eins“. Sicher, wir haben in unserem christkatholischen Glauben den Trost, immer wieder ausruhen zu dürfen in der herzwinnenden Menschheit Jesu, wissend, daß sie wesenhaft in sich „die Tiefen der Gottheit birgt“. Aber immerdar ist er Weg, führt uns weiter durch sein Menschenherz, daß wir mit ihm in Anbetung dahinschreiten immer näher zum Vater. Denn wie er „Weg“ ist, ist er auch die „Wahrheit und das Leben“.

Wie nimmt sich von diesem prüfenden Gesichtspunkte die Heilandsfrömmigkeit der Exerzitien aus? Die Antwort ergibt sich nach dem früher Gesagten von selbst. Es ist wohl deutlich geworden, daß die Jesusfrömmigkeit in den Exerzitien keinen anderen Sinn hat, als zu einer tiefen Erfassung Gottes des Herrn zu führen. Nicht in abgründiger Spekulation über das Geheimnis Gottes. Sie will nichts als in der Seele die Ehrfurcht vor Gottes Majestät lebendig erstehen lassen, aber Ehrfurcht, die in hochherziger Dienstbereitschaft sich ausspricht und bewährt.

Auf dieses Ziel geht gleich die Fundamentalbetrachtung los mit ihrer ersten Besinnung auf die Gottverhaftung unseres Lebens. Und ihre Erfüllung findet sie in der Betrachtung von der Liebe Gottes. Der ganze

Weg aber, das Wachstum zwischen diesen beiden Polen, bekommt Tiefe und Lebendigkeit durch die Nachfolge Christi. „Gott alles in Allem“ ist letzte Lösung. Aber so, daß uns Gott, als die lebendige Liebe erfaßt, „aufleuchte im Antlitz Christi“. Es ist nicht richtig, was man zuweilen hört, die Person Christi gehöre nicht in die Betrachtung von der Liebe Gottes. Nicht als der unmittelbare Zielpunkt unseres Blickes und unseres Ruhens, wohl aber als der, in dem wir das Gottesgeheimnis in seiner tiefsten, gnadenvollen Kraft erleben.

Von der einen katholischen Aszese

Von E. Raitz v. Frenzt S. J.

I.

In allen wissenschaftlichen Disziplinen tritt es zu Tage, daß der Materialismus der nächsten Vergangenheit überwunden ist oder wenigstens den größten Teil seines Kredits eingebüßt hat. Aus diesem Bankerott und der Rückkehr zur Seele hat die Religionswissenschaft wohl am meisten Nutzen gezogen. Man beginnt, religiöse Fragen akademisch zu behandeln, hält es der Mühe wert, nicht nur vom Predigtstuhl aus, sondern auch von den Lehrkanzeln der Universität herab ihre Probleme zu erörtern. Es werden Vorlesungen über Religionspsychologie und Geschichte gehalten, auch die Vertreter anderer Fächer scheuen sich nicht mehr, diese Dinge mit Achtung zu berühren, wo sich Gelegenheit gibt. Am meisten hat dabei unsere katholische Religion gewonnen. Man kann heute kaum mehr allgemein sagen: *Catholica non leguntur*. Religiöse Persönlichkeiten und Schriften des Katholizismus werden auch von Andersgläubigen geschätzt, besonders die Quellenwerke von ihnen studiert und neu herausgegeben. Es genügt, an die Ausgaben von Eckhart und Tauler zu erinnern oder an mittelalterliche Legenden wie die des Jakobus de Voragine.

Außer dem allgemeinen Zug der Zeit zum Spiritualismus hat die Wissenschaft selbst zu dieser neuen Haltung mitgewirkt, zumal Geschichte und Psychologie. Erstere hat sich schon lange ihren mittelalterlichen Quellen zugewandt und sie wohl am großartigsten in den *Monumenta Germaniae Historica* offen gelegt. Damit hat sie zugleich eine Menge religionsgeschichtlich wichtiger Urkunden zu Tage geför-